

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 50 (1999)

Heft: 3: 2000 Meter über Meer = 2000 mètres au-dessus de la mer = 2000 metri sopra il mare

Artikel: Hochalpine Wüstungsforschung : die Suche nach den Ursprüngen des alpinen Hirtentums

Autor: Obrecht, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochalpine Wüstungsforschung

Die Suche nach den Ursprüngen des alpinen Hirtentums

Im gesamten Alpenraum wird seit Jahrhunderten auf den über der Waldgrenze liegenden Alpweiden Vieh gesömmert. Diese Form der Weidewirtschaft erlaubt den Viehzüchtern, während des Sommers grössere Herden zu halten und so die Milch- und Fleischproduktion zu steigern. Gleichzeitig werden damit die im Talgrund gelegenen Herbst- und Winterweiden¹ geschont, was wiederum ermöglicht, eine grössere Anzahl Muttertiere zu überwintern.



1 Vals GR, Blachtenalp. Typischer hochalpiner Siedlungsplatz. In den Gesteinstrümmern verstreut liegen die Ruinen von mehreren mittelalterlichen Alpwirtschaftsgebäuden. Bei schlechtem Wetter und einsetzendem Schneefall wurde das Vieh in den grossen gemauerten Viehpferch (Ifang) getrieben. Bauzeit vermutlich 18./19. Jahrhundert.

Die Fragen, seit wann die Menschen ihre Viehherden auf die Alpen treiben, wie sie in der topographisch und klimatisch rauen Umgebung lebten und welche Nutztiere sie hielten, sind seit einigen Jahren Gegenstand archäologischer Forschungen.² Dank einigen Streufunden, Prospektionen und planmässigen Grabungen weiss man, dass die inneren Alpentäler und verschiedene Pässe seit dem Mesolithikum von Menschen begangen und besiedelt worden sind.³ Eine prähistorische oder römische Weidewirtschaft konnte für den zentralen Alpenraum aber bisher nicht nachgewiesen werden.⁴

Anders präsentiert sich der Forschungsstand für das Mittelalter. Dank mehreren Grabungen auf Alpen der Zentralschweiz und des Lötschentals ist es heute möglich, die Entwicklung der Alpwirtschaft zwischen dem 10. und dem 15. Jahrhundert ansatzweise zu be-

schreiben. Beispielsweise weiss man, dass das starke Bevölkerungswachstum im Hoch- und Spätmittelalter und die damit verbundene gesteigerte Nachfrage nach Lebensmitteln dazu führte, dass auch entlegenste und schwer zugängliche Alpweiden als Weideplätze erschlossen wurden.

Im Rahmen dieser sogenannten «hochalpinen Wüstungsforschung»⁵ wurden bisher hauptsächlich die im Volksmund oft als «Heidenhüttli» bezeichneten Baureste ehemaliger Alpwirtschaftsgebäude untersucht. Bis vor wenigen Jahren wurden die Ruinen von Hütten und Ställen, Pferchen und Weidemauern nicht als Baudenkmäler wahrgenommen – ganz im Gegensatz zu den im Talgrund und auf markanten Anhöhen gelegenen Kirchen und Burgen (Abb. 1). Für die Erforschung der Besiedlungsgeschichte des Alpenraums und für die Kenntnis des Alltagslebens der Hirten und Sennen sind sie jedoch von erheblichem wissenschaftlichem Wert, stellen sie doch fast die einzigen materiellen Quellen dar. Eine Besonderheit dieses Forschungszweiges besteht darin, dass die in diesen Höhenlagen vorhandenen landwirtschaftlichen Wirtschaftsgrundlagen nur temporär genutzt werden können und sich deshalb altertümliche Produktionsmethoden und Traditionen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein erhalten haben. Die hochalpine Wüstungsforschung ist zudem ein gutes Beispiel dafür, dass neben der fast ausschliesslich durch Sachzwänge (Not- und Rettungsgrabungen) diktierten Grabungstätigkeit noch Platz für archäologische Grundlagenforschung ist.⁶

Ältere Forschungsgeschichte

Erste vereinzelte schriftliche Hinweise auf Baureste in der Alpwirtschaftszone der Schweiz tauchen bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf.⁷ Der Schwandener Pfarrer Johann Heinrich Tschudi hält in seiner 1714 erschienenen «Beschreibung des Löblichen Orths und Lands Glarus» folgendes fest: «Sonst werden noch heutigen Tags auf einigen Alpen des Lands auf mittelmässiger Höhe ur-

alte nach sonderbarer Bau-Arth gemauerte, an den Felsen klebende Hüttlein gesehen, welche man Heiden-Häusslein nennet. Zu welchen Zeiten und von was Leuthen solche gebauet worden, ist unbekannt: kann seyn, dass sie vor uralten Zeiten den Thal-Bewohnern zu einer Retirade gedient haben, um sich vor der Gothen Unfahl zu bewahren, wann sie ihre Züge durch diese Lande gethan. Oder dass sonst einige Hauss-Haltungen zu Sommers-Zeit, wann sie ihr Vieh auf die Alpen getriben, ihre Wohnungen allda aufgeschlagen; oder endlich, dass etwann ein frömdes Gesind, so Profession von Rauben gemacht, sich an solchen Orthen eingestellt, und von dannen in dem noch nicht wol bevölkerten Land mit Plünderen und Rauben herum geschweifet.»

Bereits etwas früher, im Jahre 1707, erwähnt der grosse Schweizer Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer in seiner «Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes» Baureste⁸ im glarnerischen Müllital.⁹ Dort wurden auch erste archäologische Untersuchungen unternommen. Am 11. und 12. September 1846 legte der Ingenieur Gottlieb Heinrich Legler zusammen mit vier Gehilfen an mehreren Stellen das Innere von «Heidenhüttchen» frei. In seinem von Ferdinand Keller, Pionier der «Pfahlbauforschung», 1846 auszugsweise veröffentlichten Bericht¹⁰ schreibt er: «Bei den Häuschen, in denen wir eine Ausgrabung vornahmen, fanden wir weiter nichts als schwarze fetter Erde und in der Mitte eine grössere Menge Kohlen.»

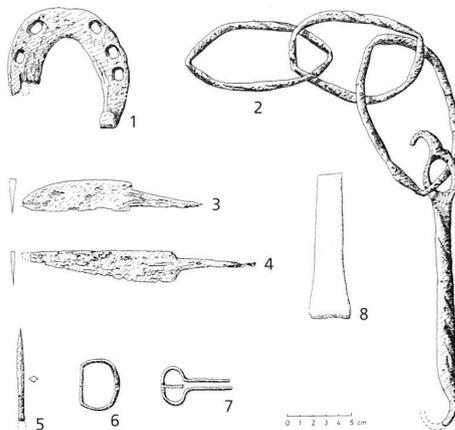
In der Innerschweiz war es D. C. Gensch, der um 1860 in Illgau SZ und Riemenstalden SZ Untersuchungen durchführte. Er suchte dort nach alpinen Vergleichsbeispielen zu der in dieser Zeit einsetzenden «Pfahlbauforschung». Auch seine Grabungen zeitigten keinen Erfolg. Die erwarteten spektakulären Fundgegenstände, wie sie in den Seeufersiedlungen massenhaft zum Vorschein kamen, blieben vollständig aus. Er schreibt: «Ich habe nun im letzten Sommer (1868) wieder solche Gebäudereste demolieren lassen, aber ich verfuhr diesmal mit Sorgfalt: ich suchte nach Kohlen, Scherben, Werkzeugen, überhaupt nach Spuren der früheren Bewohner; ich liess keinen Stein auf dem andern liegen und die Erde bis auf den Felsgrund wegschaufeln, allein ich fand nichts und nur Bausteine geben Kunde, dass hier einmal Menschen gehaust haben.»¹¹

Die Beschreibungen von Tschudi und Scheuchzer und die aus damaliger Sicht fehlgeschlagenen Unternehmungen von Legler und Gensch widerspiegeln etwa den Stand der Forschung bis zu Beginn der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Wegen des Fehlens

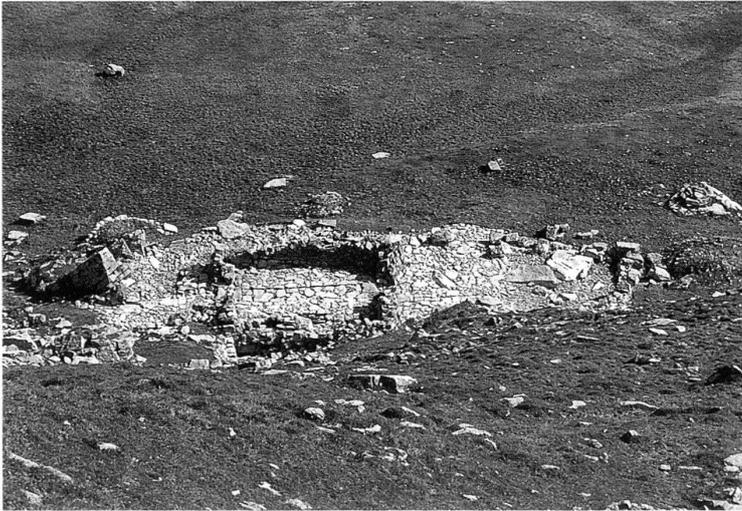
schriftlicher Überlieferungen beschäftigten sich bis zu dieser Zeit Historiker und Volkskundler höchstens indirekt mit den mittelalterlichen Siedlungsresten im Hochgebirge. Die Archäologen wendeten sich nach diesen ersten Versuchen im 19. Jahrhundert, wohl wegen des offensichtlichen Mangels an Fundgegenständen, ergiebigeren Objekten und Zeitepochen zu.

Neuere Forschungsgeschichte

Am Anfang der modernen Forschungsgeschichte steht erneut ein Glarner. Es ist Heinrich Stüssi, ehemals Lehrer in Linthal, Berggänger, Autor und Herausgeber.¹² Er wollte bereits in den fünfziger Jahren wissen, was es mit den sogenannten Heidenhüttchen auf der Alp Bergeten oberhalb Braunwald GL auf sich hat. Tatkräftig wie er ist, griff er zum Pickel und suchte im Inneren mehrerer gut sichtbarer Hausruinen nach Spuren menschlicher Tätigkeit. Dabei fand er neben Tierknochen auch vielerlei eiserne Gegenstände, wie Messer, Vihschellen, Hufeisen und Pfeilspitzen (Abb. 2). Über Umwege, keiner der von H. Stüssi angefragten Prähistoriker wusste mit den Funden etwas anzufangen, gelangten die Funde zu Beginn der siebziger Jahre zum Volkskundler Max Gschwend, damals Leiter der «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz». Dieser zeigte die Funde dem Mittelalterarchäologen Werner Meyer, der deren Bedeutung sofort erkannte. In der Folge besichtigten Max Gschwend, Werner Meyer und Heinrich Stüssi zusammen mit dem Glarner Historiker Jost Hösli im Frühjahr 1971 einige Siedlungsplätze im Glarnerland. Ohne zu zögern beschlossen die vier, im Sommer 1971 auf dem Wüstungsplatz Bergeten eine grössere archäologische Untersuchung durchzuführen. Die Wahl des Grabungsplatzes erwies sich als absoluter Glückstreffer. Das Unternehmen war derart erfolgreich, dass



2 Braunwald GL, Bergeten. Die Fundgegenstände der Grabungen von 1971 sind typisch für eine Alp des 13./14. Jahrhunderts: 1 Hufeisen, 2 Hälkette (verstellbarer Kesselhaken), 3/4 Messer, 5 Pfeilspitze, 6 Gürtelschnalle, 7 Trümpi (Maultrommel), 8 Wetzstein.



damit der Grundstein für weiterführende Forschungen gelegt war.¹³ Dank einem grosszügigen Beitrag der «Schweizerischen Bundesfeierspende» konnte in der Folge die 1983 gegründete «Arbeitsgemeinschaft für alpine Siedlungsarchäologie in der Schweiz» (AGASAS) mit Hilfe von namhaften Beiträgen von Kantonen, Gemeinden und Stiftungen mehrere Grabungen und grossangelegte Prospektionen durchführen. Untersucht wurden ausschliesslich mittelalterliche und frühneuzeitliche Alpwirtschaftsgebäude. Die ältesten Hüttengrundrisse liessen sich mit Hilfe der gefundenen Gegenstände und radiokarbon-datierten¹⁴ Holzkohleresten in die Zeit des 10./11. Jahrhunderts datieren. Ältere Spuren menschlicher Tätigkeit wurden bis jetzt nicht entdeckt. Es ist aber damit zu rechnen, dass im Zuge weiterer Forschungen ältere Bauten gefunden werden, wird doch die alpine Weidewirtschaft, besonders mit Schafen und Geissen, sicher schon seit mehr als tausend Jahren betrieben.¹⁵

Hütten, Ställe und Pferche

Die bauliche Infrastruktur einer Alp hängt direkt von den gesömmerten Tierarten ab. Auf einer Kuhalp mit Milch- und Käseproduktion werden andere Einrichtungen benötigt als auf einer Schafalp ohne Milchproduktion.¹⁶ Beispielsweise sind neben einer Unterkunft für die Sennen auch Nebengebäude wie Kühl- und Käsekeller unentbehrlich. Auch die Einrichtung der Hütten, besonders der Feuerstellen, ist wegen der Käseproduktion viel anspruchsvoller. Die unterschiedlichen Produktionsmethoden und Rechtsformen,¹⁷ die sich über die Jahrhunderte herausbildeten, führten beim Bau und der Einrichtung der Hütten und Ställe zu einer grossen Zahl von örtlichen Eigenarten.

3 Melchsee-Frutt OW, 1997 archäologisch untersuchte Alphütte mit grossem Stall, Sennerei und grob gepfläster-ten Vorplätzen aus dem 15./16. Jahrhundert.

4 Hérémece VS, Grotte aux Fées. Auf einem schmalen Felsband erbauter wehrhafter Aufbewahrungsort.

Viehhaltung

Im Mittelalter ist die Viehhaltung, hervorgerufen durch bessere Produktionsmethoden und neue Absatzmärkte, einem starken Wandel unterworfen. Die Forschungsergebnisse zeigen in dieser Zeit für die Innerschweiz¹⁸ und das Glarnerland etwa folgende Entwicklung: Vom 11. bis ins 13. Jahrhundert wurden hauptsächlich Schafe und Ziegen¹⁹ und nur vereinzelt Rinder gesömmert. Schafe dienten in der Schweiz ausschliesslich als Woll- und Fleischlieferanten, gemolken wurden sie nicht.²⁰ Ziegen waren schon immer dabei, dienten sie doch in erster Linie zur Milchversorgung der Äpler. In der schriftlichen Überlieferung wird die Ziege, das Vieh des kleinen Mannes,²¹ im Gegensatz zu den Schafen, Kühen und Pferden aber kaum jemals erwähnt.

Schafalpen erkennt man in der Regel daran, dass neben kleinen, äusserst karg eingerichteten Schlafhütten für die Hirten auch Pferche vorhanden waren, in die man die Schafe bei drohenden Gefahren, wie Gewittern oder einsetzendem Schneefall, und über Nacht einsperren konnte. In den Pferchen konnten die Tiere gezählt, Kranke und Verletzte vom Rest der Herde getrennt werden. Eine zusammengetriebene Herde war zudem besser vor Raubtieren, wie Wölfen und Luchsen, geschützt. Zusätzlich hielt man auch speziell abgerichtete Wolfshunde.²²

Rinderknochen tauchen im Fundmaterial seit dem 13. Jahrhundert vermehrt auf und bilden nach und nach die Mehrheit der Knochenfunde. Anhand der Knochenfunde lässt sich auch die rapide Grössenentwicklung des Rindviehs eindrücklich nachweisen.²³ Im



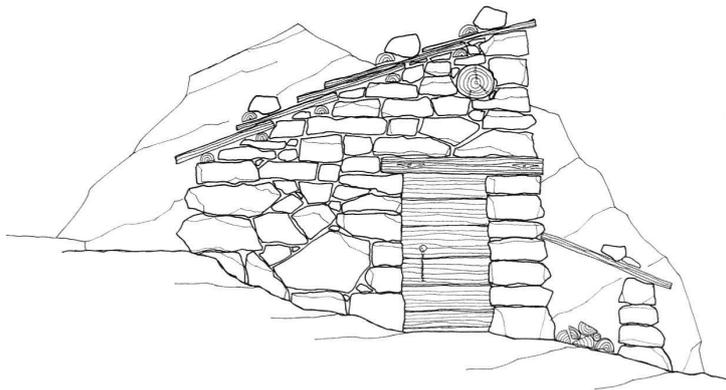
Verlaufe des 13. Jahrhunderts wird die Rinderhaltung auf Kosten der Haltung von Schafen und Ziegen intensiviert. Dieser Produktionswechsel geht einher mit der Umstellung von grösstmöglicher Selbstversorgung auf Exportwirtschaft²⁴ und ist in erster Linie auf den gesteigerten Fleisch- und Käsebedarf der rasch wachsenden Städte im süddeutschen Raum und in der Lombardei zurückzuführen. Auf Rinderalpen gab es üblicherweise keine Pferche.²⁵ Rinder wurden gehütet und, wenn nötig, zwei Mal pro Tag zum Melken zusammengetrieben. Zur Verwertung der Milch zu Butter und Käse waren nun zusätzliche Einrichtungen wie grosse Feuerstellen, Kühl- und Käsekeller notwendig. Rinder brauchen nicht nur mehr Futter als Schafe und Ziegen, wegen ihres bedeutend höheren Gewichts sind sie auch weniger berggänglich. Die Intensivierung der Rinderhaltung hatte zur Folge, dass die Waldgrenze durch Überweiden und Rodungen zur Gewinnung von zusätzlichem Weideland um etwa 200 m auf heute durchschnittlich 1800 m ü. M. gesenkt wurde.

Ställe für Kühe und Pferde wurden erst seit dem 15./16. Jahrhundert gebaut. Dort wurden die Tiere aber nur bei besonders garstigem Wetter oder während der heissesten Zeit des Tages zum Schutz vor Fliegen und Bremsen eingesperrt (Abb. 3). Schweine wurden erst seit dem 16. Jahrhundert zur Verwertung der bei der Hartkäseherstellung anfallenden Schotte mit auf die Alp genommen.

Zuletzt lohnt sich noch ein kleiner Seitenblick auf die bereits von Tschudi beschriebenen «an den Felsen klebenden Hütten», die gemäss dessen Aussage zur Flucht vor Eindringlingen erbaut worden sind. Welche Bauten Tschudi damit gemeint hat, ist zur Zeit nicht klar. Im Kanton Glarus sind jedenfalls keine derartigen Refugien bekannt. Hingegen gibt es im Wallis, im Tessin und in Graubünden mehrere derartige Schutz- und Fluchthütten. Lukas Högl hat sie in seinem Werk «Burgen im Fels» umfassend vorgestellt (Abb. 4).²⁶

Baumaterialien

Als Baumaterial dienten uneingeschränkt die in unmittelbarer Nähe anstehenden natürlichen Rohstoffe.²⁷ Die Gebäude wurden ausschliesslich aus herumliegendem Steinmaterial in Trockenmauertechnik,²⁸ vielfach im Schutz grosser Felsen, aufgeschichtet (Abb. 5, 6). Wenn Wald in der Nähe war, wurde für die Vorderfront und die Giebel dreiecke auch Holz verwendet. Die flachen Dächer wurden meistens von Pfetten getragen. Das Material für die Dacheindeckung wurde ebenfalls durch die örtlichen Materialvorkommen be-



5 Hospental UR, Blumenhütte, Haus H3. Rekonstruktionsversuch, Blick von Westen.

stimmt. In Gegenden wo Schiefer oder gut spaltbarer Gneis ansteht, wurden die Dächer mit Steinplatten gedeckt, andernorts mit von Hand gespaltenen und mit Steinen beschwerten Brettschindeln²⁹. Eine Besonderheit sind Kragkuppelbauten, die sogenannten Trullis, die meistens als Kühl- und Vorratskeller dienten (Abb. 7). In höheren Lagen und auf abgelegenen Weiden gab es auch in dieser Technik überwölbte Einmannunterstände zum kurzfristigen Schutz der Hirten vor Regen und Schnee.

Fundgegenstände und ihre Bedeutung für die Forschung

Was gibt es in und neben den Ruinen der ehemaligen Alpwirtschaftsbauten und den Überresten von Pferch- und Weidemauern überhaupt zu finden? Es sind dies Tierknochen

6 Hospental UR, Blumenhütte, Haus H3. Steingerechter Grabungsplan: 1 Eingang, 2 Innenraum, 3 Feuerstelle, 4 Anbau.





und Artefakte³⁰ aus Metall und Stein, selten aus Keramik und kaum jemals aus Glas. Welche Interpretationen lassen sie zu?

Tierknochen

Die im Fundmaterial vorhandenen Tierknochen geben uns in erster Linie Anhaltspunkte über die gesömmerten und bejagten Tierarten.³¹ Dank ihnen ist es möglich, Auskunft über die Bewirtschaftungsform einer Alp zu bekommen. Beispielsweise gelang es anhand der Tierknochenfunde, den Zusammenhang zwischen Pferch und Schafhaltung aufzudecken. So förderten die Grabungen auf der bereits im 11. Jahrhundert bestossenen und mit einem weitläufigen Pferchsystem ausgestatteten Alp Spilblätz SZ neben den fast zweieinhalbtausend Knochenresten von Schafen und Ziegen nur einen einzigen Rinderknochen zu Tage.

Dank den Speiseresten kann heute auch der Anteil an gejagtem Wild annähernd bestimmt werden. Meistens stammen die gefundenen Knochen von Gemsen. Steinböcke wurden bisher noch nie nachgewiesen. Hingegen tauchen immer wieder Skelett-Teile von Schneehasen, Schneehühnern und Murmeltieren auf.

Mit der Zeit scheint die Jagd entweder verboten oder nicht mehr lohnenswert gewesen zu sein. Lässt sich auf der früh besiedelten Alp Spilblätz die gelegentliche Jagd auf Gemsen anhand der gefundenen Knochen noch gut nachweisen, fehlt vergleichbares Material in den 1997 auf der Melchsee-Frutt ausgegrabenen Hütten aus dem 15./16. Jahrhundert vollständig.

Artefakte

In der Regel besteht das Fundmaterial nur aus einigen wenigen verlorengegangenen, zerbrochenen oder liegengelassenen Gegenständen aus Eisen. Die geringe Zahl und die einseitige

Verteilung der Kleinfunde hat zwei Gründe: 1. Wie auch heute noch blieb die gesamte bewegliche Habe nicht auf der Alp, sondern wurde im Herbst wieder mit nach Hause genommen. 2. Das gesamte Milch- und Essgeschirr wie Gebesen,³² Järb³³ und Nöpfe war bis ins 20. Jahrhundert grösstenteils aus Holz gefertigt – alles Gegenstände, die sich im feuchten Boden nicht erhalten. Zudem wurden die Reste zerbrochener Holzgefässe wohl eher verfeuert als weggeworfen.

Von den im Mittelalter sicher äusserst wertvollen eisernen oder kupfernen Käsekeseln und ihren Aufhängevorrichtungen fand man bis jetzt nur Reste von sogenannten Häliketten (vgl. Abb. 2).

Die bei Grabungen in mittelalterlichen Siedlungen und Burgen des Mittellandes jeweils in grossen Mengen zum Vorschein kommenden Scherben von Gebrauchskeramik, vorwiegend von Kochtöpfen, fehlen auf den Alpen vollständig. Die Hirten kochten sich somit entweder keinen Brei oder sie verwendeten dazu teure Metallkessel.³⁴ Vermutlich ernährten sie sich aber ausschliesslich von kuhwarmer Milch und Milchprodukten, Fleisch und mitgebrachtem Brot. Fein säuberlich in kleine Stücke gehauene Rippenstücke von Gemsen oder Schafen belegen,³⁵ dass manchmal auch Fleischsuppe gekocht wurde.³⁶ Leider weiss man bis heute nicht mit Sicherheit, welches Kochgeschirr dafür verwendet wurde.

Ausblick

Viele der vorhandenen Siedlungsreste sind heute nicht nur durch natürliche Erosion gefährdet. Der unaufhaltsame Zivilisationsdruck durch Alpmeliorationen, Erschliessungsstrassen und Skipistenplanierungen³⁷ trägt wesentlich dazu bei, dass gerade in den letzten Jahren und Jahrzehnten viele Ruinen unwiederbringlich zerstört worden sind. Dies entspricht zwar dem Lauf der Zeit und darf deshalb nicht dramatisiert werden. Doch sollte es in Zukunft möglich sein, die im Hochgebirge übriggebliebenen Siedlungsreste nach den gleichen Massstäben zu schützen, wie sie für die archäologischen Fundstätten des Unterlandes seit langem Gültigkeit haben. Die Reste ehemaliger Alphütten und Ställe gehören genauso zu unserem Kulturgut wie erhaltenswerte Dorfbilder, Klöster, Städte, Fabriken und imposante Brücken aus Beton und Stahl.

7 Berninapass GR. Kragkuppelbauten, sogenannte Trullis. Aufnahme Ende 19. Jahrhundert.

Zusammenfassung

1971 legte der Basler Historiker und Archäologe Werner Meyer mit der Untersuchung von aufgelassenen Alpwirtschaftsgebäuden auf der Alp Bergeten ob Braunwald GL den Grundstein für eine neue Disziplin der Mittelalterarchäologie: die «Hochalpine Wüstungsforschung». In der Folge wurden in der Zentralschweiz und im Lötschental VS weitere verlassene Siedlungsplätze ausgegraben. Dank diesen Forschungen ist es heute möglich, die Entwicklung der mittelalterlichen Alpwirtschaft in groben Zügen zu beschreiben. Es konnte u.a. nachgewiesen werden, dass bis ins 13. Jahrhundert vorwiegend Schafe und Ziegen auf die Alp getrieben wurden. Seit dem 13./14. Jahrhundert erfolgte dann eine Umstellung auf die Sömmierung von Rindern; wohl bedingt durch das Aufblühen der Städte im süddeutschen Raum und in Norditalien und der damit verbundenen gesteigerten Nachfrage nach Fleisch und Käse.

Résumé

Avec l'étude de chalets d'alpage abandonnés menée sur l'alpage de Bergeten ob Braunwald (GL) en 1971, l'historien et archéologue bâlois Werner Meyer pose les bases d'une nouvelle discipline de l'archéologie médiévale: la recherche sur la désertification de haute montagne. Suite à ces études, d'autres lieux d'habitations abandonnés furent fouillés en Suisse centrale et dans le Lötschental (VS). Grâce à ces recherches, on peut décrire aujourd'hui dans les grandes lignes les étapes de l'évolution de la culture alpestre. On a pu montrer entre autres que, jusqu'au XIII^e/XIV^e siècle, on passa à l'estivage des bovins, probablement en raison de l'augmentation de la demande en viande et en fromage due à la floraison des villes en Allemagne du Sud et en Italie du Nord.

Riassunto

Nel 1971 lo storico e archeologo basilese Werner Meyer, eseguendo degli studi sulle malghe abbandonate a Bergeten sopra Braunwald (GL), pose le basi per una nuova disciplina dell'archeologia medievale: la ricerca sulla desertificazione dell'alta montagna. Sulla scia di questi studi si eseguirono scavi in altri insediamenti abbandonati nella Svizzera centrale e nel Lötschental (VS). Queste ricerche hanno consentito di tracciare sommariamente lo sviluppo dell'alpicoltura medievale. Per esempio è stato possibile documentare che

fino al XIII secolo si conducevano all'alpeggio soprattutto pecore e capre. A partire dal XIII/XIV secolo si passò all'estivazione dei bovini, verosimilmente determinata dall'aumento della richiesta di carne e formaggio dovuto alla fioritura delle città nella Germania meridionale e nell'Italia settentrionale.

Anmerkungen

- ¹ Kühe werden erst seit dem Spätmittelalter in Ställen gehalten und über den Winter mit Heu gefüttert.
- ² Oberhalb der Waldgrenze gibt es noch andere beachtenswerte und schützenswerte Zeugen menschlicher Tätigkeit: einerseits die seit prähistorischer Zeit begangenen Saumpfade und die seit der Römerzeit kontinuierlich ausgebauten Pass-Strassen, vgl. dazu: *IVS Inventar Historischer Verkehrswege der Schweiz*, andererseits ungezählte Spuren ehemaliger Bergbautätigkeit, vgl. dazu: *Minaria Helvetica* 1 ff., 1981 ff., Schriftenreihe der Schweizerischen Gesellschaft für Historische Bergbauforschung.
- ³ Beispielsweise wurden in den 1990er Jahren unter einer Balm auf der Zermatter Alp Hermettji (2600 m ü. M.) mesolithische Siedlungsreste (knapp 8000 v. Chr.) bis hin zu bronzezeitlicher Keramik gefunden. PHILIPPE CURDY, CATHERINE LEUZINGER-PICCAND und URS LEUZINGER, *Ein Felsabri auf 2600 m ü. M. am Fusse des Matterhorn – Jäger, Händler und Hirten im Hochgebirge*, in: *Archäologie der Schweiz* 21, 1998, Heft 2, S. 65–71.
- ⁴ Anders präsentiert sich die Situation in den Ostalpen, wo in Höhen unter 2000 m ü. M. urgeschichtliche und römerzeitliche Siedlungsreste nachgewiesen werden konnten. GÜNTER CERWINKA und FRANZ MANDEL, *Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge*, 2 Bde., Gröbming 1996 und 1998.
- ⁵ Wüstung: ehemalige, aufgegebene oder zerstörte Siedlung oder landwirtschaftliche Nutzfläche.
- ⁶ Die Resultate der in der Schweiz in den letzten drei Jahrzehnten betriebenen hochalpinen Wüstungsforschung wurden von einem Autorenteam um den Basler Historiker und Archäologen Werner Meyer in der 1998 erschienenen Publikation *Heidenhütli* umfassend vorgestellt: WERNER MEYER, FRANZ AUF DER MAUR, WERNER BELLWALD, THOMAS BITTERLI-WALDVOGEL, PHILIPPE MOREL, JAKOB OBRECHT, *Heidenhütli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 23/24), Basel 1998.
- ⁷ Der forschungsgeschichtliche Teil ist bewusst ausführlich gehalten. Es soll damit gezeigt werden, dass viele Forschungsansätze nicht wegen fehlenden Interesses, sondern aus Mangel an wissenschaftlicher Grundlagenforschung jahrzehntelang unbeachtet geblieben sind.
- ⁸ Scheuchzer kannte Tschudi von gemeinsam unternommenen Bergwanderungen, wo sie u.a. auch die Frage nach den ältesten Gebirgsbewohnern erörterten. Es ist anzunehmen, dass Scheuchzer nähere Informationen über diesen Siedlungsplatz von Tschudi erhalten hat. Vgl. Meyer u.a. 1998 (wie Anm. 6), S. 13; JOHANN JAKOB SCHEUCHZER, *Helvetia Historia naturalis oder Natur-Historie des Schweizerlandes. Beschreibung der Naturgeschichten*

- des Schweizerlandes, Zürich 1706–1708, 2. Aufl. Zürich 1747, Nrn. 6 und 7, S. 24ff.
- ⁹ Das Müllital ist ein Seitental des Serfnftals und liegt in der Gemeinde Engi GL.
- ¹⁰ Vgl. Meyer u.a. 1998 (wie Anm. 6), S. 14, Anm. 8.
- ¹¹ Vgl. Meyer u.a. 1998 (wie Anm. 6), S. 315, Anm. 533.
- ¹² 1997 wurde Heinrich Stüssi u.a. für seine Verdienste um die hochalpine Siedlungsforschung von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet.
- ¹³ Die Resultate der Untersuchungen wurden sehr rasch publiziert. In: WERNER GEISER (Hrsg.), *Bergehen ob Braunwald, ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des alpinen Hirtenums*, Basel 1973.
- ¹⁴ Diese Methode zur Altersbestimmung ist auch unter dem Namen C-14-Methode bekannt.
- ¹⁵ Das Fehlen älterer Siedlungsreste kann nicht allein mit «Forscherpech» erklärt werden, dafür ist die Anzahl der bisher untersuchten Plätze noch viel zu klein. Es ist auch möglich, dass die durchschnittliche «Lebensdauer» eines einmal aufgegebenen Siedlungsplatzes wegen der andauernden Geländeveränderungen durch kontinuierliche Erosion, Steinschlag, Lawinen und Murgänge bei etwas mehr als tausend Jahren liegt.
- ¹⁶ FRITZ GLAUSER, *Von alpiner Landwirtschaft beidseits des St. Gotthards 1000–1350. Aspekte der mittelalterlichen Gross- und Kleinviehhaltung sowie des Ackerbaus in der Alpenregion Innerschweiz, Glarus, Blenio und Leventina*, in: *Geschichtsfreund* 141, Stans 1988, S. 5–173.
- ¹⁷ RICHARD WEISS, *Das Alpwesen Graubündens*, Chur 1992, S. 163ff.
- ¹⁸ In groben Zügen mag die Entwicklung in der Zentralschweiz in etwa für den ganzen schweizerischen und angrenzenden ausländischen Alpenraum gelten.
- ¹⁹ Osteologisch ist es sehr schwierig, Knochen von Ziegen und Schafen auseinanderzuhalten. Das Gehörn ist das einzige markante Unterscheidungsmerkmal.
- ²⁰ Vgl. Glauser 1988 (wie Anm. 16).
- ²¹ Vgl. Glauser 1988 (wie Anm. 16).
- ²² In Asturien (E) werden heute noch zwei verschiedene Hunderassen zum Hüten der Schafe eingesetzt. Kleine, agile Hirtenhunde zum Hüten und Treiben und grosse, scharf abgerichtete, den Menschen gegenüber jedoch lammfromme Wolfshunde zum Kampf gegen Wölfe. Freundliche Mitteilung von Philippe Morel, Neuchâtel.
- ²³ Auf der Melchsee-Frutt OW wurde vor einigen Jahren aus dem Erlenschacht (M63), einem Karstloch, das fast vollständige Skelett eines beinahe ausgewachsenen Rindes geborgen. Dieses hatte eine Risthöhe von ca. 90 cm und war damit nur wenig grösser als ein heutiger Bernhardinerhund. Das Skelett wurde mit Hilfe der Radiokarbondatierung ins 11. Jahrhundert datiert. MARTIN TRÜSSEL, *Vom Fuchsloch zur Schrattenhöhle. 22 Jahre Höhlenforschung auf Melchsee-Frutt und 5 Jahre Vorgeschichte: eine Forschungschronik der Höhlenforscher-Gemeinschaft Trüssel (HGT)*, Bd. 2, Walliswil 1999.
- ²⁴ Spätestens zu dieser Zeit war es mit der heute noch vielbesungenen Unabhängigkeit des Hirtenvolkes vorbei. Mussten doch das Getreide und insbesondere das Salz für das Vieh und die Käseproduktion in grossen Mengen importiert werden.
- ²⁵ Diese Bemerkung gilt für das Mittelalter und die Innerschweiz. Auf dem Gemeindegebiet von Vals GR gibt es beispielsweise mehrere grosse Pferche aus der Frühen Neuzeit, in die das Rindvieh bei schlechtem Wetter und Schneefall getrieben wurde. Vgl. JAKOB OBRECHT, *Alpine Wiistungen – Bestandesaufnahme in Vals*, in: *Bündner Monatsblatt* 4, 1996, S. 22, Abb. 6.
- ²⁶ LUKAS HÖGL, *Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 12), Olten und Freiburg im Breisgau 1986.
- ²⁷ Vgl. dazu: RICHARD WEISS, *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Zürich und Stuttgart 1973, S. 35ff.
- ²⁸ Ohne Verwendung von Mörtel.
- ²⁹ Brettschindeln sind 80–120 cm lang. Sie werden nicht genagelt. Es gibt Berichte, dass die Dächer im Winter abgedeckt wurden, um so Schäden am Dachgerüst durch grosse Schneelasten zu verhindern. BRIGITTA HAUSER-SCHÄUBLIN, «... und breitet die blutriefende Haut auf dem Hüttendach aus», in: *Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung* 25, Heft 3/4, Berlin 1984, S. 266ff.
- ³⁰ Von Menschenhand bearbeiteter Gegenstand.
- ³¹ Leider lösen sich die Tierknochen in sauren Böden auf. Das heisst, dass bei Grabungen in Gebieten mit Urgestein, beispielsweise im Gotthardgebiet, nicht mit Tierknochenfunden zu rechnen ist. Somit fehlt eine wichtige Fundgattung vollständig. Rückschlüsse auf die gehaltenen und bezogenen Tierarten können deshalb an derartigen Stellen nur aus den vorhandenen Bauresten gezogen werden. Um eine verlässliche Typologie Hausgrundriss/Tierhaltung aufzustellen, müssen noch weitere Grabungen in Gebieten mit kalkhaltigem Untergrund durchgeführt werden.
- ³² Flache Schüssel mit grosser Oberfläche und niedrigem Rand. Die «Abendmilch» wird in Geben kühlgestellt, um am Morgen, vor dem Käsen, den Rahm von der Milch abschöpfen zu können.
- ³³ Runde, in ihrem Durchmesser verstellbare Käseform, gefertigt aus einem langen Holzspan.
- ³⁴ Eine Verwendung des Käsekessels als Kochgeschirr kommt angesichts der grossen Gefahr, die Haltbarkeit des Käses durch Verunreinigung der Käsemasse infolge Speiseresten zu beeinträchtigen, kaum in Frage.
- ³⁵ Vgl. Meyer u.a. 1998 (wie Anm. 6), S. 239.
- ³⁶ In dieser Höhe kann ein Mensch kaum drei Monate lang nur kalt essen. Eine wichtige Ernährungsgrundlage war deshalb sicher die körperwarme Milch von Kühen und Geissen.
- ³⁷ Auf der Alp Richinen in der Gemeinde Bellwald VS wurde für die Verbesserung der Pistenverhältnisse ein ganzes Alpdörflein abgebrochen. Einige Häuser wurden im Freilichtmuseum Ballenberg BE wieder aufgebaut. Einzig die Alpkapelle Maria zum Schnee blieb vom Abbruch verschont. Vgl. Meyer u.a. 1998 (wie Anm. 6), S. 289.

Abbildungsnachweis

1, 3, 5: Jakob Obrecht, Frenkendorf. – 2, 6: Werner Meyer, Basel. – 4: Lukas Högl, Zürich. – 7: Zentralbibliothek Zürich, Bildersammlung GR.

Adresse des Autors

Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETH, Kapellenstrasse 3, 4402 Frenkendorf.